Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY
1168 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr $4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Entered as second matter March 14, 1912, at the postoffice at Omaha, Nebraska under the Act of Congress, March 3, 1879

Omaha, Nebr., 24. Juli 1916.

„Der Beschützer der Humanität!"

Professor Gilbert Murray von der Universität Oxford, der kürzlich auf Einladung des Präsidenten Butler von der Columbia-Universität nach den Ver. Staaten kam, sagte, zu einer gepackten Versammlung sprechend: „Ich nahm die Einladung an und kam mit der Hoffnung herüber, daß ich meinem Lande durch die Festigung der Freundschaft zwischen den Ver. Staaten und England einen Dienst erweisen könnte. Ich habe das Gefühl, daß ein Streit zwischen uns das Ende der Humanität bedeuten würde."

England, der Beschützer der Humanität!?

Das England, welches seit Jahrhunderten das irische Volk mit eiserner Hand regiert hat! !

Das England, welches den amerikanischen Indianern Kopfgeld bezahlte für die Kopfhaut der Frauen und Kinder amerikanischer Ansiedler!

Das England, welches die dänische Hauptstadt Kopenhagen in seeräuberischer Weise überfiel und bombardierte und Tausende Frauen und Kinder tötete!

Das England, welches aus Handelsneid den Niederlanden ihre blühendsten Kolonien raubte!

Das England, welches seit fünfzig Jahren den Lebenssaft aus den zweihundert Millionen menschlicher Wesen Indiens saugt!

Das England, welches die dreihundert Millionen Bewohner Chinas zwingt, Opium zu kaufen, damit britische Handelsleute prosperieren!

Das England, welches dreißigtausend Burenfrauen und -Kinder in Konzentrationslagern mordete!

Das England, welches seit zehn Jahren Allianzen mit verschiedenen Ländern Europas und Asiens gesucht und abgeschlossen hat, um eine große Nation vernichten zu können, die anfing, es in den Weltmärkten zu überflügeln!

Das England, welches den gegenwärtigen schrecklichen Weltkrieg entfachte!

Das England, welches versucht, hundert Millionen Frauen und Kinder in Mittel-Europa dem Hungertode zu überliefern!

Das England, welches der Bundesgenosse Rußlands ist, wo von hunderttausend Kriegsgefangenen nahezu die Hälfte verhungert und erfroren ist!

Das England, welches der Bundesgenosse Belgiens ist, jenes Landes, dessen Grausamkeit im Kongo-Freistaat die Welt in Entsetzen versetzte und dessen Volk hilflose Verwundete auf den Schlachtfeldern zu Anfang dieses Krieges verstümmelte!

Das England, welches der Bundesgenosse Serbiens ist, einer Nation von Halsabschneidern und Mördern!

Das ist das Land, welches, wie Professor Gilbert Murray von Oxford sagt, der Beschützer der Humanität ist! Gott helfe der Humanität und der menschlichen Rasse — soweit sie nicht „angelsächsisches" Blut in den Adern hat — wenn England als Sieger aus dem Weltkriege hervorgehen sollte!

Und die Vereinigten Staaten? — —

Wurde der Humanität damit gedient, als Woodrow Wilson zuließ, daß aus diesem Lande das Arsenal Englands und seiner Verbündeten gemacht wurde?

Wurde der Humanität damit gedient, daß in der Weise der schreckliche Krieg auf unbestimmte Zeit in die Länge gezogen ward und Millionen Männer hingeschlachtet wurden?

Die Arbeiterfrage. 10.

Ist bei der Arbeiterschutzgesetzgebung der Staat der allein tätige Teil, der die Schwachen und Unmündigen, die Frauen und Kinder der Arbeiterklasse, mit seinen Gesetzen schützt, so treten bei der Arbeiterversicherung alle drei Teile, Staat, Arbeitgeber und Arbeiter, in Tätigkeit. Dieser psychologische Moment ist bei der ganzen Lösung der Arbeiterfrage von der allergrößten Wichtigkeit gewesen und daher von Bismarck auch sorgfältig beachtet worden.

Würde der Staat allein die Versicherungspflicht übernehmen, d. h. aus dem Staatssäckel die Versicherungssummen den Arbeitern bezahlen, so wäre dies nichts anderes wie Almosenpflege, also entwürdigend für den freien Arbeiter, wäre nichts anderes wie Staatspaternalismus in schroffster Form. Der Arbeiter allein wäre wirtschaftlich zu schwach gewesen, die Versicherungsprämien aufzubringen. Den Arbeitgeber allein von Staatswegen zu zwingen, neben den Löhnen auch noch die Versicherungsprämien für seine Arbeiter aufzubringen, hätte nur schwere Lohnstreitigkeiten im Gefolge gehabt, denn der Arbeitgeber hätte selbstverständlich versucht, diese Umlage auf den wirtschaftlich Schwächeren, d. h. auf den Arbeiter abzuwälzen durch Verkürzung des Lohnes, was sich der Arbeiter nicht gutwillig hätte gefallen lassen.

Um das Selbstbewußtsein der Arbeiter zu schonen, um die Selbstsucht der Arbeitgeber nicht einer zu harten Belastung auszusetzen, fand Bismarck den genialen Ausweg, alle drei Parteien heranzuziehen. Und dieser Weg hat in allen Beziehungen sich als der gangbarste bis heute erwiesen.

Der Zweck der Arbeiterversicherung ist zunächst ein sozialer: die materielle Lage derjenigen Bevölkerungsklassen, deren einziges Kapital in der Arbeit besteht, die mithin sehr leicht in bedürftige Verhältnisse geraten können, soll gebessert werden. — Daß dieser Zweck erreicht wurde, beweist die Tatsache, daß den Arbeitern in den Jahren 1885 bis Ende 1903 die riesige Summe von 4 Milliarden Mark an Versicherungsentschädigung ausbezahlt worden ist, von der die Arbeiter noch nicht die Hälfte durch eigene Zahlungen aufgebracht haben. Die tägliche Ausgabe an Versicherungsentschädigung betrug in Deutschland vor dem Kriege rund 1½ Millionen Mark. Diese Zahlungen sind als eine Steigerung des Einkommens der Arbeiter anzusehen, ohne daß dabei etwa ein Sinken der Geldlöhne der Arbeiter eingetreten wäre.

Man hatte im Anfang weidlich auf das Klebemarkensystem, auf die geringen Beiträge, auf die kärglichen Auszahlungen etc. geschimpft, namentlich die Sozialdemokraten waren im Kritisieren groß, aber Zahlen beweisen: Im Jahre 1885 hatte die insgesamte deutsche Arbeiterversicherung eine Einnahme von 66,412,708 M., davon waren Beiträge der Arbeitgeber 18,373,807 M., der Versicherten 45,119,019 M., Zinsen und sonstige Einnahmen 2, 919,882 M. — die Arbeiter brachten demnach rund 27 Mill. M. mehr auf denn die Arbeitgeber — die Ausgaben in diesem Jahre betrugen an Entschädigungen 54,159,321 M., und zwar für die Krankenfürsorge allein 52,663,593 M., am Schlusse dieses Jahres betrug das Vermögen der Arbeiterversicherung 31.782.095 M. — Im Jahre 1903 betrugen die Einnahmen 602,097,130 M. (also fast das Zehnfache von 1885), davon waren Beiträge der Arbeitgeber 274,182,867 Mark, der Versicherten 219,129,891 M., Zuschuß des Reiches 41,854,727 Mark, Zinsen und sonstige Einnahmen 66,929,645 M. — die Arbeitgeber brachten rund 55 Mill. M. mehr auf als die Arbeiter — die Ausgaben betrugen an Entschädigungen 453,629,312 M., für die Krankenfürsorge allein 216,170,918 M., für andere Entschädigungen 237,458,394 Mark, das Vermögen am Schlusse dieses Jahres betrug die stattliche Summe von 1,507,280,380 M.

Wenn man nun bedenkt, daß in diesem kurzen Zeitraum von 1885 bis 1903 die gewaltige Summe von 4,041,210,515 M. an die deutsche Arbeiterschaft ausbezahlt wurde, daß sie aber ohne diese Versicherung nichts erhalten hätte in den Fällen der Not, so muß man unbedingt anerkennen, daß die materielle Lage der deutschen Arbeiterschaft sich ungemein gebessert hatte.

Zu dieser materiellen Besserstellung kommt als zweiter Zweck hinzu die hygienische Besserung der Lage der Arbeiter. Ein hoher Gesundheitsstand der Arbeiterschaft ist für die Industrie wie für den Staat von der allergrößten Wichtigkeit. Ein gesunder, kräftiger Arbeiter leistet seinem Arbeitgeber ganz andere Dienste denn ein schwächlicher, und der Staat braucht gesunde Soldaten. Die rationelle ärztliche Hilfe bei Krankheiten und Unfällen ist von unberechenbarem Segen und Nutzen für den Gesamtgesundheitszustand.

Dr. G.

Viel verlangt vom armen Esel.

Das Steigen der Papierpreise in den Ver. Staaten.

Die Papierpreise in den Ver. Staaten sind während der letzten Monate derartig gestiegen, daß nicht nur große Unternehmungen, die Zeitungen und Verleger, sich zu wesentlichen Einschränkungen gezwungen sahen, sondern auch jeder Geschäftsmann mit einer um 50 Prozent mehr betragenden Erhöhung seiner Unkosten für Drucksachen usw. rechnen muß. Die gesamte Presse der Vereinigten Staaten hat bereits ihren Papierverbrauch auf das Mindestmaß beschränkt. Auch in normalen Zeiten nämlich deckt der durchschnittliche Preis einer Zeitung 1Ct. nicht die Kosten an Papier und wenn der Ausfall auch natürlich durch Anzeigen, deren Raten mit der Auflage eines Blattes steigen, gedeckt wird, so stellt die gegenwärtige Situation die Presse vor ein ernstes Problem, da wie gesagt, die Papierpreise ganz unverhältnismäßig in die Höhe geschnellt sind. Dabei ist das Ende in der Krise der Papierindustrie noch nicht abzusehen.

Unter diesen Umständen wird es unsere Leser interessieren, die eigentlichen Ursachen der „Papiernot" zu erfahren. In erster Linie ist der Rückgang der Einfuhr von Rohmaterial und Halbzeug für die gegenwärtige Lage des Papiermarktes verantwortlich. Der Import an schwefelsaurem Salz betrug im Jahre 1914 etwa 458,000 Tonnen und hielt sich bis zum Februar dieses Jahres auf leidlich normaler Höhe. In jenem Monat noch wurden 32,000 Tonnen importiert. Im März bereits sank die Einfuhr auf 15,000 Tonnen, um im April weiter auf 9,300 Tonnen und im Mai gar auf 4,000 Tonnen zu sinken. Ebenso macht sich ein Mangel an dem für die Papierfabrikation unentbehrlichen Holzbrei fühlbar. Der Bedarf an Holz für diesen Zweck wird zum großen Teile durch Rußland gedeckt und die russische Ausfuhr an Holz ist völlig ins Stocken geraten. Wie es heißt, ist in Rußland während des vergangenen Jahres wenig oder kein Holz gefällt worden. Die Einfuhr von Halbzeug erfolgte zum größeren Teile aus Deutschland. Ebenso ist der Import von anderen für verschiedene Zweige der Papierindustrie benötigten Materialien, wie altem Papier, Lumpen usw. völlig unterbunden. Es dürfte wenig bekannt sein, daß der Importbedarf des Landes an „Rohmaterial" dieser Art gegen 90,000 Tonnen jährlich beträgt.

Trotz alledem aber würde der Ausfall an Importstoffen nicht zu der gegenwärtigen akuten Situation geführt haben, wenn die Preissteigerung nicht durch eine enorme Ausfuhr an fertigem Papier begünstigt worden wäre. Im Jahre 1914 exportierten die Vereinigten Staaten über 30 Millionen Pfund Buchpapier — für 1916 dürften, konservativen Schätzungen zufolge, 86 Millionen nicht zu hoch gegriffen sein. Das Ausland bietet bessere Preise als der hiesige Markt und wird von der amerikanischen Industrie entsprechend prompter bedient.

THE LESSON!

My sainted mother taught me not to fight,
To brook and insult, trusting to the right.

On one occasion, by mere accident,
A boy and I had a stiff argument.

And in a trice he called me by a name
That in our language means the mother's shame.

My father heard it, saw my wretched tears,
Crept up behind and boxed my patient ears.

"Don't be a bully, but, for Heaven's sake,
Defend yourself when mother is a stake."

I love the peace my sainted mother blessed;
At times my father's lesson seem the best.

—Common H. Sense.

JAPAN AND RUSSIA!

When a woman puts up with a beating
From a man she is able to lick,
And then flaunts his love and caresses,
It makes the respectable sick.

When a woman, flayed and mistreated,
Has left a delinquent man,
But accepts his assistance, we call her
An outcast under the ban.

When, after fighting and slander,
Two people the altar pollute,
They are barred from acceptable circles
And live on in evil repute.

They are an unlovely couple,
This stolid, half barbarous bride,
With her tricky Mongolian bridegroom
Who recently tanned her hide.

—Common H. Sense.

Waldbrände unter Kontrolle.

San Francisco, Cal., 24. Juli.— Waldbrände, welche zwischen West-Point und Mount Tamalpais nahe hier wüteten und einen äußerst bedrohlichen Umfang angenommen hatten, sind seit gestern abend unter Kontrolle, wie hierher berichtet wurde.

Zwei Mexikaner ermordet.

Columbus, N. M., 24. Juli—Die Leichen zweier unindentifizierter Mexikaner wurden auf den Bahngeleisen, etwa zwei Meilen von hier, gestern aufgefunden. Augenscheinlich liegt ein Mord vor.

Alle schönen gegenseitigen Versprechungen der Alliierten beruhen auf der Voraussetzung ihres Sieges. Aber, wenn nicht, was dann?

Wie üblich, will der Kongreß nunmehr durch ernste Arbeit zeigen, wie viel Zeit er nutzlos vertrödelt hat.

Jörgen Dams Geschichte.

Von Thomas Krag, Christiania.

Als ich Jörgen Dam kennen lernte, hatte sein Bart eine merkwürdige Färbung — ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er gelb oder grau war. Er gehörte zu der Sorte blonder Menschen, die frühzeitig ergrauen. Uebrigens sah er sehr unbedeutend aus, war mager und schäbig gekleidet.

Klassenlehrer Jörgen Dam war einer von jenen ängstlichen, höflichen Menschen, von denen man mit ziemlicher Bestimmtheit sagen kann, daß sie nicht glücklich sind. Vielleicht plagten ihn die Jungen in der Schule, und vielleicht wirkte das auf sein Benehmen ein. Sicher ist jedenfalls, daß seine übertriebene Höflichkeit mich fast in Verlegenheit setzte.

Es war ein trauriger Sommer, den wir in dem Jahr hatten. Möglich, daß die Sonne anderswo warm schien, aber in dem kleinen Küstenort, wo wir wohnten, ließ sie sich fast nie sehen. Der Himmel war tagein, tagaus grau, und das Meer ging draußen in schweren Wogen.

Schließlich, eines Morgens, kam die Reihe auch an uns. Alle Wolken waren verschwunden, und die Sonne stand groß und warm am Himmel.

* * *

„Keiner kennt seinen Nächsten!" sagte Jörgen Dam an jenem Tag zu mir. „Entschuldigen Sie diese banale Bemerkung, aber sie drängt sich mir oft auf. Sie glauben, mein größter Ehrgeiz ist, einigen Jungen einzupauken, wann Karl der Große regierte, oder wo Cicero dem Dichter Archias seine Rede hielt. Und Sie glauben ferner, daß ich den Ersten der Klasse um sein Gedächtnis beneide und Nummer zwei um seinen Rechenverstand. Ach, sehen Sie, ich bin selbst ein guter Schüler, bin selbst der Erste gewesen, aber du lieber Gott, wie wenig habe ich trotzdem als Mensch erreicht! Nein, einen in der Klasse bewundere ich, einen kecken, hübschen Jungen, ohne das geringste Interesse für die Lehrfächer, aber mit einer ganzen Partion Mutterwitz. Wollen Sie glauben, daß gerade ich diesen Burschen bewundere, beneide — ja vielleicht sogar hasse? Dieser faule Schlingel wird schließlich vorankommen, er wartet nur darauf, er will dem bunten Leben Auge in Auge gegenüberstehen; er wird das packen, was die Zeit bringt, und er wird den Luxus des Lebens erlangen, das vom Leben erlangen, was ich nie bekommen habe. Die Frauen werden seine schönen Augen küssen und mit weißen Fingern durch sein weiches Haar streichen..."

Klassenlehrer Jörgen Dam wurde plötzlich rot und verlegen — er hatte noch nie so viel und so offenherzig gesprochen. Ich lachte. „Sie haben recht; keiner kennt seinen Nächsten. Ich hätte tatsächlich nicht gedacht, daß Sie etwas anderes seien, als Philologe."

„Philologe? Philologe? Was meinen Sie mit der Betonung, die Sie in diesem Wort geben? Sie finden wohl, daß es manchen Sonderling zwischen diesem Völkchen gibt, mit trüben, müden Augen... Aber, glauben Sie mir, mancher stille Philolog, der dem Jungen einen Tadel für schlechtes Betragen gibt, möchte am liebsten als Barbar auftreten, als hübscher, nackter Barbar, auf du und du mit der Sonne und den Sternen..."

Jörgen Dam und ich, wir saßen auf der Veranda des kleinen Hauses. Die Sonne war untergegangen, die letzte Wolke verblich im Westen. Niemand störte uns, und Jörgen war in der Stimmung, mir sein Herz auszuschütten.

„Auf meinen Wanderungen durch die Zeiten habe ich manche Schwärmerei, manche Verliebtheit durchgemacht. Eine Zeitlang war ich heftig in Nausikaa verliebt — das war eine meiner glücklichsten Neigungen. Nausikaa hat mir gleichsam zugenickt, sie ist nie kokett gewesen, sie hat einen Duft von Veilchen und frischer trockner Erde an sich. Aber ich habe auch tiefere, verzehrendere, kühlere Schwärmereien gehabt. Julia, Lukrezia Borgia und Kleopatra — ja, lachen Sie nur — Klassenlehrer Jörgen Dam, der demütige Mann, der milden Tabak raucht, und Königin Kleopatra, Herrscherin über viele Herrscher — ein reizendes Paar, nicht wahr?

Nun ja, wenn ich in eine dieser üppigen Damen verliebt war, fühlte ich mich sehr unglücklich, aufgerieben, elend."

„Aber mein Gott," rief ich, „nehmt ihr Philologen denn alle das Leben so schwer?"

„Nicht alle, aber viele. Ich habe einen Freund, der ab und zu für Lord Byron schwärmt. Dann ist er sehr glücklich. Ein anderer hat seine Liebe auf Napoleon geworfen. Wenn er zu tief ins Glas geschaut hat, sagt er immer: Ich fühle mich dir verwandt, großer Kaiser, dir, der du auf der öden Insel saßest wie ein Adler mit gestutzten Flügeln."

„Ich glaube, aufrichtig gestanden," äußerte ich nach einer Pause, „daß man mit dergleichen als Gymnasiast fertig wird. Und ich dachte, daß das viele Ueberlieferte schuld daran sei, es wirkt erschlaffend auf unser Nervensystem. Könnten wir nur mal etwas Ideales an uns selbst entdecken... Aber hören Sie mal, haben Sie nie für einen lebenden Menschen geschwärmt? Die liebe Julia, die goldhaarige Lukretia Borgia und die nimmersatte Kleopatra sind ja nur Staub und Asche! Haben Sie nie eine getroffen, die es überflüssig machte, daß Sie so weit in der Zeit zurückgingen und dies alles nur träumten?"

„Ich weiß nicht. Ich glaube, ich tue am besten, mich an die historischen Frauen zu halten, die welthistorischen, ha, ha, ha!"

Jörgen Dam lachte so seltsam, daß ich ihn ansehen mußte. Er saß und blickte vor sich nieder, als ob er sich schäme.

„Nun... Sie haben nicht Lust, es mir zu erzählen?" fragte ich. „Das finde ich übrigens ganz begreiflich. Denn man zieht es ja nun einmal vor, so lange wie möglich hinter zugezogenen Gardinen zu leben."

„Ja, gewiß... hm, Sie haben ganz recht. Jeder müßte das Recht haben, hinter zugezogenen Gardinen zu leben, wie Sie sagen. Aber ich könnte Ihnen etwas erzählen, was Sie vielleicht interessieren würde; die Sache hat wirklich einen psychologischen Wert, und das ist ja etwas für Sie... Und manchmal bekommt man wirklich das Verlangen, sie mitzuteilen — wenn es auch wehtut...

Also stellen Sie sich vor, daß ich vor einigen Jahren Hauslehrer in einer Familie war, einer sehr wohlhabenden Familie, die zurückgezogen lebte und hochmütig auf ihre Gutsnachbarn herabsah. Die beiden Söhne, die ich unterrichtete, waren faul und unzuverlässig, aber sehr selbstbewußt. Ja, die ganze Familie hatte etwas Eingebildetes und Egoistisches, was mir den Aufenthalt in ihrem Kreis nicht gerade angenehm machte. Aber — was sagen Sie dazu — ich verliebte mich sterblich in die Tochter — eine ganz lächerliche, aber furchtbare Leidenschaft. Sie hat mich zu dem gemacht, was ich bin. Es kam vom ersten Augenblick über mich. O, das war das Leben! Es blendete mich! Sie hieß Ursula, hatte reiches blondes, etwas lockiges Haar und eines jener blassen Gesichter, die hinter ihrer weißen Haut dennoch Lebenskraft und Blut besitzen. Noch jetzt, wenn ich an sie denke, erfüllt sie mich ganz. Mir ist, als ob ich etwas fremdartig Schönes vor meinen Augen sähe. Sie war recht freundlich gegen mich, nicht mehr. Sie liebte es, für modern gehalten zu werden. Zweimal war sie in Kopenhagen gewesen, um sich zu amüsieren, und erzählte mir viel davon. Ich selbst bin ja nie weiter gekommen, als bis zu unserer eigenen Hauptstadt Christiania. Sie zeigte mir niemals, daß sie auch nur das geringste Interesse für mich empfinde. Sie werden also begreifen, daß das, was sich ereignete, mich verwirrte, ja fast in Angst versetzte.

Sie wurde krank, ging schweigsam umher, schließlich mußte sie sich zu Bett legen. Der alte Bezirksarzt stellte manche Diagnose, aber wohl kaum die richtige. Endlich durfte sie wieder aufstehen, und es schien ihr besser zu gehen; nach einer Woche aber bekam sie plötzlich eines Morgens einen Rückfall, einen sehr ernsten Rückfall. Am selben Abend wurde beschlossen, daß sie in die Hauptstadt reisen und dort einen der Professoren konsultieren sollte.

Dann kam das „Wunderbare".

Zeitig am Morgen wurde ich durch das Mädchen geweckt, das mir mitteilte, daß Fräulein Ursula mich zu sprechen wünsche. Ich wußte gar nicht, was ich daraus machen sollte, trotzdem kleidete ich mich so schnell wie möglich an, tastete mich zu ihrer Kammertür und trat in ihr halbdunkles Zimmer. Er war im Oktober, und die Uhr schlug eben erst sieben. Da lag sie in ihrem Bett und streckte mir die Hand entgegen, als habe sie auf mich gewartet. Wie war sie schön. Ich blickte wie bezaubert in ihr zartes, blasses Gesicht, das in dem Licht des dämmernden Morgens einen eigenen Glanz zu besitzen schien. Ich trat ans Bett.

„Fräulein Ursula," sagte ich, „Sie haben mich rufen lassen?" — „Sagen Sie es," flüsterte sie, „daß Sie mich lieben." — „Fräulein Ursula, ich verstehe Sie nicht!" — „Doch, Sie lieben mich. Ich habe es Ihnen ja angesehen."

Das Herz schlug mir zum Zerspringen, ich kniete an ihrem Bett nieder und flüsterte: „Ja, ja, ich bekenne es, ich habe Sie vom ersten Augenblick an geliebt." Sie blickte lächelnd vor sich hin.

„Ursula," flüsterte ich, „ist es möglich, haben Sie mich wirklich gern?"

Da umschlang sie mich mit ihren Armen und drückte meinen Kopf gegen ihre Brust.

„Ja," flüsterte sie wie in Ekstase. „Ich liebe Sie wirklich!... Dich! Dich!... Küsse mich!..."

Aber wie kann man so etwas erzählen! Ich war trunken, halb von Sinnen, als ich ihr Zimmer verließ. Und als sie später mit dem Wagen fortfuhr... ach, da tauchten ihre sehnsüchtigen, angstvollen Augen tief in die meinen. Ich fühlte diesen Blick in meiner Seele.

Sie schrieb Briefe nachhause.... an ihre Eltern und an mich. Die meinen aber trugen eine fremde Handschrift auf dem Kuvert, sie wagte nicht, es ihre Eltern merken zu lassen, daß sie an mich schrieb. Die ersten Briefe, die ich bekam, handelten von ihrem einsamen Leben, vom Tode, mit dem sie sich jetzt gleichsam versöhnt habe. Und dann von ihrer Liebe... sie liebe mich wirklich, schrieb sie, wirklich, wirklich! Sie versicherte es immer wieder.

Meine Briefe enthielten keine Versicherungen; aber noch nie hatte ich so geschrieben, Gott weiß, wo ich solche Worte herbekam, ohne Flitter und ohne Staat, aber ich fühlte selbst, wie es durch diese Worte bebte."

Jörgen Dam hielt einen Augenblick gedankenverloren inne.

„Dann kam der Frühling, und sie wurde gesund. Der Arzt schrieb ihren Eltern, daß alle Gefahr überstanden sei, und daß sie im Juni nachhause kommen könne.

Und jetzt wurden die Briefe an ihre Eltern häufiger und an mich seltener. Und die wenigen, die ich bekam, berichteten von ihrem Jubel; der Tod lag weit, weit hinter ihr. Jetzt ging es dem Leben und Sommer entgegen.

Wie es mir gehe, danach fragte sie nicht. Vielleicht wird Ihnen jetzt klar, was ich in dieser Zeit erdulden mußte.

Sie kam nachhause, schöner, als je. Ich konnte ihr nicht so gegenübertreten, wie ich wollte. Nein, jetzt war sie mir wieder fremd geworden, ebenso fremd wie damals, als ich sie zum erstenmal sah. Sie schien sich auf nichts besinnen zu können.

Juni liebt es nicht an Oktober zu denken.

Eines Abends sprach ich mit ihr. Sie antwortete mir, versank einen Augenblick gleichsam in Erinnerung und bekam denselben Ausdruck, der mich an jenem merkwürdigen Herbstmorgen bezaubert hatte. Dann aber schüttelte sie alle Empfindsamkeit von sich ab.

„Gewiß, es gab eine Stunde, in der ich glaubte, daß ich Sie gern hätte. Und ich wünschte, mit der ganzen Inbrunst meines Herzens, daß Sie mich lieben sollten. Ich war so jung und fürchtete mich vor dem Sterben..."

„Sie fürchteten, daß Sie sterben müßten, ohne geliebt worden zu sein."

Sie blickte mich überrascht an. „Ja, das war es", sagte sie leise und sie schien noch einmal im Gefühl der Todesangst zu erbeben, vor der sie sich hatte überwältigen lassen.

„Aber jetzt," fuhr ich fort, „brauchen Sie sich nicht mehr zu fürchten."

„Nein!" rief sie aus, während ihre Augen strahlten und ihre Züge vor Wonne erstarrten. „Nein, jetzt brauche ich mich nicht mehr zu fürchten... Ach, es ist göttlich, all den Finsteren entronnen zu sein. Ich möchte es nicht noch einmal durchleben, nicht noch einmal diese dunkle Gewalt über mir fühlen."

„Ich habe Ihnen also in einer schweren Stude geholfen, Fräulein Ursula... Vielleicht werden Sie mir hin und wieder einen freundlichen Gedanken schenken."

„Ach, Sie waren so gut! Und es ist häßlich von mir, daß ich so gegen Sie bin. Habe ich Ihnen sehr wehgetan?"

„Wehgetan?" Ich konnte ein bitteres Lachen nicht unterdrücken. „Ach, was soll ich Ihnen darauf antworten! Aber ich verstehe Sie jetzt vollkommen. — Sie konnten damals gewiß nicht anders handeln. Sie brauchten einen Lebensanker und nahmen den ersten besten, der Ihnen gerade zur Hand war. Leben Sie wohl, Fräulein Ursula!"

Sie reichte mir die Hand.

„Leben Sie wohl!"

Es war mir, als ob alles Licht entwiche. Aber ich nahm mich zusammen und sagte langsam:

„Fräulein Ursula, wenn Sie noch einmal Hilfe brauchen, dann wenden Sie diese Methode nur in äußersten Notfall an!"

— Keine Aufregung. Sommerfrischler (zum Wirt): Beim Niedertupfersepp steht 's ganze Gehöft in Flammen, und es ist nicht die geringste Aufregung im Orte!

Wirt: Wer wird sich denn da aufregen! — Der hat's schon lange notwendig!

— Macht der Gewohnheit. Grenzwächter (zum ersten Mal auf der Hasenjagd, als ihm ein „Lampe" vorbeiflitzt): „Halt! — oder ich schieße!"

— Ein Philosoph. Arzt: Das sind ja nette Geschichten. Ich finde Sie hier betrunken, während ich Ihnen doch verordnete, sich ins Bett zu legen und einzunehmen!

Patient: Ach, Herr Doktor, einnehmen ist besser wie einnehmen!

— Im Eisenbahncoupé. Herr Glatzmann (eine Fliege von seinem Haupte schlagend): Der Aufenthalt auf der Plattform ist verboten.

— Boshaft. Dichter: „Meine Gedichte werden förmlich verschlungen".

„Vom Papierkorb?"